Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim. Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbesörderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 356. **Montag** den 16. Juli 1900. 94. Jahrgang.

Amtlicher Theil.

Königliche Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe zu Leipzig.
Beginn der Studien im Wintersemester 1900/1901 am 1. Oktober.

Projektionszeichnen und Schattenkonstruktion, architektonische Formenlehre, Stillehre und Gefäßformenlehre: Arch. Lamprecht. Malerische Perspektive, Ornamentik und Entwerfen malerischer Dekorationen: i. Stellv. Maler Delitsch. Modelliren, Medailliren und Cisiliren: Bildh. Lehnert. Proportionslehre und Zeichnen nach graphischen Vorlagen, bez. Zeichnen nach Gypsornamenten: Prof. Seifert, Prof. Mohn und Lehrer Klepzig. Zeichnen nach der Antike, Naturabgüssen und anatomischen Präparaten: Prof. Dietrich und Prof. Winterstein. Aquarellmalen, Farbenlehre und landschaftliches Staffagezeichnen: Prof. Bourdet. Zeichnen und Malen nach Stillleben und Entwerfen für Buchornamentik, sowie von Diplomen und Plakaten: Prof. Honegger. Typographisches Zeichnen: Prof. Honegger. Zeichnen und Malen nach dem lebenden Modell und nach der Natur, Kompositionsübungen und Ausführung selbständiger Illustrationen unter Anwendung der für die mechanischen Reproduktionsmethoden erforderlichen Technik: Dir. Dr. Nieper, Prof. Dekorationsmalen: Maler Winther. Lithographiren: Scheller. Holzschneiden: Prof. Berthold. Kupfer- und Stahlstechen, Radiren: Prof. Seifert. Glas- und Porzellanmalen: i. Stellv. Glasmaler Schepper. Photographie und photomechanische Vervielfältigungs- und Druckverfahren: Prof. Dr. Narland. Mythologie und Archäologie: Prof. Dr. Studniczka. Kunstgeschichte und Geschichte der graphischen Künste: Dr. Kurzwelly. Anatomie des Menschen: Dr. Lange. Thier- und Pflanzenkunde: Dr. Jüen.

Anmeldungen vom 16.—21. Juli d. Js. nachmittags von 4—5 Uhr in der Kanzlei erbeten.

Leipzig, Juni 1900.

Der Direktor:
Dr. Ludw. Nieper.

Nachdem das **Tauchaer Thorhaus** abgebrochen ist, soll der nach Verbreiterung der Aeußeren Tauchaerstraße und der Friedrich Liststraße übrig gebliebene Raum mit einer Gesammtfläche von ca. 296,00 qm auf mehrere Jahre vermiethet werden.

Ueber die Errichtung von Baulichkeiten bleibt Vereinbarung vorbehalten. Die Uebernahme des Platzes kann sofort erfolgen.

Miethgesuche werden auf dem Rathhaus 2. Obergeschoß Zimmer Nr. 20 entgegengenommen.

Leipzig, den 10. Juli 1900.

Der Rath der Stadt Leipzig.
h. 3004. Dr. Trösdlin. Römer.

Oeffentliche Zustellung.

In der anhängigen Ehesache der **Helene Anna** verehel. **Funk** geb. **Beilicke** in Leipzig-Anger-Crottendorf, Klägerin, gegen den Handarbeiter **Paul Georg Funk** aus Leipzig-Reudnitz, zuletzt in Leipzig-Anger-Crottendorf, jetzt unbekannten Aufenthalts, Beklagten, will die Klägerin den in der zugestellten Klageschrift enthaltenen Antrag auf Verurtheilung des Beklagten zur Herstellung des ehelichen Lebens nur noch eventuell aufrecht erhalten und zunächst **Ehescheidung** auf Grund § 1568 des D. B. G.-Bchs. beantragen.

Die Klägerin ladet den Beklagten anberaumt zur mündlichen Verhandlung des Ehestreits vor die erste Civilkammer des Königlichen Landgerichts zu Leipzig auf

den 23. November 1900, Vormittags 9 Uhr

mit der Aufforderung, einen bei dem gedachten Gerichte zugelassenen Anwalt zu bestellen.

Zum Zwecke der öffentlichen Zustellung wird dies bekannt gemacht.

Der Gerichtsschreiber
bei dem Königlichen Landgericht zu Leipzig, am 9. Juli 1900.
Döling, Secr.

Freiwillige Versteigerung.

Erbtheilungshalber sollen

den 23. Juli 1900
Vormittags 10 Uhr

die zum Nachlasse des Gastwirths Karl Friedrich August **Richter** gehörigen, auf dem fiskalischen Grund und Boden des Collmberges Nr. 328 des Flurbuchs errichteten Restaurations- und sonstigen Gebäude Nr. 53 des Brand-Catasters für Collm mit dem zum Restaurationsbetriebe gehörigen Inventar auf Antrag der Erben in der Collmbergrestauration selbst gerichtlich versteigert werden.

Die zur Versteigerung gelangenden Gebäude sind mit 12 780 ℳ zur Brandkasse eingeschätzt und mit 141,00 Steuereinheiten belegt.

Der Ersteher hat sich zugleich den vom Königlichen Finanzministerium gestellten Bedingungen zu unterwerfen.

Die Versteigerungsbedingungen sind aus den an hiesiger Gerichtstafel und in der Gastwirthschaft des Collmberges aushängenden Anschlägen ersichtlich.

Oschatz, am 20. Juni 1900.

Das Königliche Amtsgericht.
Dr. Demmrich, H. R. Franke.

Städtebilder aus Sachsen.
Schneeberg.*)

Nachdruck verboten.

△ Zu den Städten, welche dem Erzreichthum des Erzgebirges ihr Dasein verdanken, gehört auch Schneeberg. Bevor noch der Bergbau am Schneeberge getrieben wurde, stand er bereits in der Umgebung, in den Orten Zwickau, Lößnitz, Elterlein, Schlettau, Geyer, Neustädtel, Lauter, Bockau, Zschorlau, Sosa, Eibenstock, Grünhain und Schwarzenberg, in Blüthe. Um 1428 gab es schon Silbergruben nahe beim Schneeberg an der sogenannten „Hohen Forst", die reichen Silberschätze des Schneeberges wurden zu Ende des Jahres 1470 entdeckt, bereits am 6. Februar 1471 folgte ein neuer Anbruch, dem sich bald weitere anschlossen.

Ein gelehrter Schneeberger, Petrus Albinus, berichtet über die Entdeckung der reichen Silberschätze im Schneeberge Folgendes: Zu Ende der Oberschlem gab es Kohlen, also um das Jahr 1470, einen Eisenhammer. Ein zu demselben gehöriger Arbeiter gerieth auf den Schneeberg und schürfte sofort in der Meinung, ob er etwa einen besseren Eisenstein, wie zuvor am Wolfsberge gehabt, finden möchte. Welcher denn also in der Gegend, da hernach die alte Fundgrube auf St. Georgen gewesen, eine Bräun und Gilbe bald in der Thon-Erde angetroffen, welche sich hernach zum Gange geschickt. Dieser Schürfer aber hat nicht nachfolgen wollen, weil er keinen Eisenstein gefunden, bis über eine Zeit hernach einer zu Zwickau wohnhaft (welcher sonst nicht großen Ansehens aber reichen Vermögens, und der, wie man sagt, mit einem Wurzladen im Lande herumgelaufen, davon er sich genähret, wie man derselben noch findet) aus empfangenen Bericht von solcher schönen Bergart in demselben Schurf ein sonderlich gut Herz dazu gewonnen. Derowegen zween Arbeiter auf seine Unkosten dahin in den Wald gelegt, in dem alten Schurf ansitzen und einen Schacht sinken lassen, da alsbald der Gang frischer und schöner geworden. Also hat er nachgefolget und hat diesen beiden Arbeitern nur alle vier Wochen gelohnet. Denn er unterdes allzeit mit seiner Wurzladen ausgelaufen und mehr Geld erworben, welches er alles darauf wenden müssen, wenn er sich nach verflossenen gemelten vier Wochen wieder herzugemacht und gefunden. Als nun dieser seinem Brauch nach nicht über eine gar lange Zeit von dem Anfang seines Baues einsmals wieder gen Zwickau kommen und lohnen wollen, die Arbeiter zuvor eine Grünröthige Bergart sammt einer Gilb und Braun der allerersten Anweisung ähnlich, welche gar lustig anzusehen war, angetroffen hatten, haben sie dieselbe, von stund an ihrem Herrn hineingetragen und dessen eine gute Notturft in einem ziemlichen Sacke, vielleicht in Mangel eines Korbes, welcher sonst bräuchlich. Darauf hat sich dieser Bergmann nicht lange gesäumet, das Erz, welches ihm doch nicht bewußt, alsbald, weil er sonst keinen Wardein, zu einem Goldschmied getragen und probieren lassen. Weil es nun in der Probe viel Silber gehalten und dem Warzkramer oder Bergherrn von dem Goldschmied die Antwordt geworden: Wenn er dieser Bergart viel hätte und zu ihm brächte, wolle er ihm gute silberne Becher daraus machen, ist solches alsbald offenbar geworden. Derhalben sich auch andere Bürger von Zwickau und anderen Orten zu ihm geschlagen, nachgefolget, bis eine stattliche Gewerkschaft von Edlen und Unedlen worden und man über eine kleine Zeit mehr Erz angetroffen, welchergestalt denn mit dieser alten Fundgrub das gewaltige Bergwerk bald hernach im 1471. recht fundig geworden und im 1472. Jahr trefflich geschüttet.

Das Areal, in welchem die reichen Erzgänge gefunden wurden, gehörte denen von der Planitz. Bald entwickelte sich um den alten Schneeberg her ein reges, emsiges, ganz eigenartiges Leben und Treiben. Aus den benachbarten Orten und Ländern kam allerlei Volk, darunter oft solches zweifelhaften Rufes und Herkommens, Alles drängte sich nach den unterirdischen Schätzen, die seit Jahrtausenden im Schooße der Erde geruht hatten. Jeder wollte in kürzester Zeit reich werden, Niemand dachte daran, sich in der unwirthlichen Gegend eine bleibende Stätte zu gründen. Sobald die Schatzgräber genügend silberhaltiges Erz gefunden hatten, eilten sie damit nach Zwickau, um es dort einschmelzen und münzen zu lassen. Die Schatzgräber verstreuten sich hierhin und dorthin, Jeder schürfte auf eigene Hand, bis schließlich im Grunde reiche Gänge aufgeschlossen wurden, die den Sammelpunct alsdann bildeten. Um diese reichen Gänge her entstanden auch die ersten Ansiedelungen. Da es an einer Leitung und Beaufsichtigung ganz und gar in den ersten Jahren fehlte, so war die Anlage der kommenden Stadt von Haus aus sehr unregelmäßig. Um 1479 erscheint die erste Ordnung des Schneeberges, sie besteht sich auf Gericht, Bergrecht, Berggericht und setzt ein Stadtgericht ein. Der Richter hatte bis 1481 „über Hals und Hand, Haut und Haar, über Hader und Schulden, über Unfrieden und Morden zu richten, um dem ungeheuern und wilden Wesen und Leben zu steuern." Die Befugnisse des Richters charakterisiren in kurzen, aber treffenden Zügen die Urzustände der Stadt.

Der reiche Bergsegen der ersten Jahre des Schneeberger Bergbaues war ganz erstaunlich. In der Grube St. Georg ward 1477 eine Erzstufe gefunden, deren Silbergehalt man auf 400 Centner schätzte. Am 23. April 1477 fuhr Herzog Albert in St. Georg ein und speiste an dieser Stufe, der man die Form eines Tisches gegeben hatte. Dabei soll er geäußert haben: „Unser Kaiser Friedrich ist zwar gewaltig und reich, ich weiß aber doch, daß er jetzt keinen solchen stattlichen Tisch hat." Die höchste Blüthe aber erreichte der Schneeberger Bergbau im Jahre 1478. Ein Antheil (Kux) auf der alten Fundgrube gab 900 rheinische Gulden Ausbeute und galt beim Verkaufe 5000 Thaler. Die Ausbeute bei St. Georg betrug in einem Quartale 234 600 Thaler. In und um Schneeberg her waren 1478 Zechen im Betriebe. Welzer berechnete den Ertrag derselben auf 4 702 400 Gulden. Die Zwickauer Schmelzhütte war nicht in der Lage, diese ungeheuren Mengen Silber auszumünzen, es wurden daher sogenannte „Silberkuchen" gegossen, mit denen die Theilhaber an den Gruben ausgezahlt wurden. Um dem Uebelstande abzuhelfen, suchten die Schneeberger Gewerke bei dem Kurfürsten nach, selbst Schmelzhütten anlegen zu dürfen, was auch gewährt ward. Bald wurden in Schneeberg dreizehn Schmelzhütten in Betrieb gesetzt.

Bei der Unvollkommenheit der damaligen Bergbaukunst und da es an einer einheitlichen fachmännischen Leitung noch fehlte, nahmen die Silberausbeuten ab. Ein Jeder trieb den Bergbau ohne Rücksicht auf den Anderen, sodaß die Wassergefahr von Jahr zu Jahr größer ward. Erst durch Anlage des Filzteiches 1483, sowie durch die Bergordnung vom Jahre 1492, durch welche ein gemeinsames Vorgehen gegen die Wassergefahr zur Pflicht gemacht wurde, hob sich der Ertrag der Zechen wieder. Im Jahre 1500 erhielt Schneeberg eine eigene Münzstätte, in ihr wurden die „Schneeberger Groschen" geprägt, die man „Schnieber" nannte.

Im Laufe von zehn Jahren hatte sich die Ansiedelung auf und um den Schneeberg her mehr und mehr zu einem städtischen Gemeinwesen ausgebildet. Damit nun die Ansiedler bei etwaigem zeitweiligen Verfalle des Bergbaues sich nicht zerstreuten, begnadeten Kurfürst Ernst und Herzog Albrecht 1481 die Stadt mit einem Freibriefe, wie das bei anderen Städten auch zu geschehen pflegte. Nach diesem Briefe erhielt die Stadt die Gerichtsbarkeit, ausgenommen das Gericht über Hals und Hand, freie Rathswahl, die Einnahmen aus der Gerichtsbarkeit zur freien Verwendung zum Besten der Gemeine, frei Backen, Schlachten, Brauen und Schenken, dazu Hantiren und Handeln nach eines Jeden bestem Nutz und Ehre; ferner Zoll- und Geleitsbefreiung durch kur- und fürstlichen Lande und Gebiete über alles Gut und Habe, so zu Nothdurft des Berges und der Einwohner geführet und getrieben, auch daselbst zu des Berges und der Einwohner oder Bergstädter Nothdurft gebraucht und vertrieben würde, wie nicht weniger die Begnadung mit angehänget worden, daß in der Nähe umher in den Gründen und Gehängen keine Häuser zum Nachtheil der Schneebergischen Commun gebauet, auch das Schenken auf den Zechenhäusern nicht gestattet werden sollte. Um dem unregelmäßigen Bebauen vorzubeugen, erhielt Schneeberg 1493 seine erste Bauordnung. Die reichen Ausbeuten brachten ein rasches Wachsthum der Stadt mit sich, als aber in den folgenden Jahren durch große Wasserfluthen der Ertrag der Gruben gemindert ward und am Schreckenberge bei Annaberg sich neue Silberschätze zeigten, da verließ mancher Bergmann Schneeberg. Dem Schneeberger Silberbergbau war nur eine kurze, aber außerordentlich ertragreiche Blüthezeit beschieden. Bereits in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts begann der Verfall desselben und nach dieser Zeit ist er nie wieder zu größerer Bedeutung gelangt. Je seltener sich das Silbererz machte, desto mehr fand das Kobalterz Beachtung, schon im 16. Jahrhundert lernte man es als Farbstoff schätzen und bis auf den heutigen Tag giebt es vielen Bewohnern Schneebergs Beschäftigung und Brod.

Der von dem Kurfürsten Ernst und Herzog Albrecht 1481 ausgestellte Freibrief sollte zunächst nur eine Giltigkeit auf zehn Jahre haben, wegen Regierungswechsels mußte er bereits 1488, dann 1493 und noch einmal im Jahre 1561 bestätigt werden. Bei der Leipziger Theilung 1485 wurde festgesetzt, daß Schneeberg mit dem Neustädtel und allen Bergwerksnutzungen in beiden Ländern dem Kurfürsten Ernst und dem Herzog Albrecht gemeinschaftlich bleiben sollten. Diese Doppelregierung war für das aufblühende Schneeberg nicht gerade von Vortheil, dies machte sich besonders bei Gelegenheit der religiösen Streitigkeiten zu Anfang des 16. Jahrhunderts bemerklich; denn die Kurfürsten Friedrich der Weise und sein Nachfolger Johann der Beständige standen auf der Seite Luther's, während Herzog Georg der Bärtige ein Gegner desselben war. Durch den Grimm'schen Machtspruch vom Jahre 1531 begiebt Herzog Georg der Mannschaft und des Regiments auf dem Schneeberge zu Gunsten des sächsischen Kurhauses, die halbe Nutzung des Bergwerkes behält er sich aber vor. Nun war in Schneeberg für die Reformation freie Bahn geschaffen, im Herzen waren die Bergleute schon längst evangelisch, sie folgten gern dem Bergmannssohn Luther. So vollzog sich denn nach Beseitigung des obigen Hindernisses der Uebergang von der katholischen zur evangelischen Lehre, abgesehen von einigen Kämpfen im engeren Kreise, schnell, der erste evangelische Prediger Schneebergs war Mag. Wolf Zeuner.

*) Benutzte Literatur: Welzer, Chronik der Stadt Schneeberg. Lahmann, Chronik der Bergstadt Schneeberg; Jacobi, Schneeberg, ein Gedenkblatt; Woest, Führer durch Schneeberg; Berichte der Handels- und Gewerbekammer zu Plauen.

Feuilleton.

Aus den französischen Alpen
von Rudolph Rübner.

Nachdruck verboten.

Von Marseille, dem Ausgangspunct unserer Alpenfahrt, wandten wir uns nordwärts. Der erste Ort, der auf unserem Reiseprogramm stand, war Briançon, eine kleine, aber starke Grenzfestung am Fuße des Mont-Genèvre, an der französisch-italienischen Grenze, ungefähr 300 km nördlich von Marseille.

Frühzeitig, um 4 Uhr, brachen wir in Marseille von unserem Hotel auf und zogen durch die fast menschenleeren Straßen nach dem Bahnhof. Vor einzelnen Cafés saßen schon um die frühe Morgenstunde Gruppen von Arbeitern, die ihren Kaffee tranken. Ein Hochgenuß war es uns, nach diesen Tagen der Hitze wieder einmal frische, belebende Morgenluft athmen zu können.

Um noch wenigstens in den späteren Nachmittagsstunden in Briançon zu sein, benutzten wir den morgens 5 Uhr abgehenden Zug; denn man braucht 12 volle Stunden, um diesen fast immer bergaufwärts führenden Weg zurückzulegen. Die Linie führt über Aix; dem alten Aquae Sextiae, wo bekanntlich die Teutonen geschlagen worden, über Peyruis und Gap.

Der Zug war anfangs gut besetzt, und wir hatten reichlich Unterhaltung. Doch je weiter wir ins Gebirge kamen, um so kleiner wurde die Zahl der Mitreisenden, auf deren Unterhaltung wir auch gern verzichteten, die Südfranzosen sind heitere, gesprächige Menschen, da wir, nachdem wir das Küstengebiet in der Provence durcheilt hatten, in das Thal der Durance, eins der herrlichsten Alpenthäler, gelangten. Liebliche grüne Matten, Laub- und Nadelwaldungen, die der Nordländer in der Grau in Grau gemalten Sommerlandschaft des Südens schmerzlich vermißt, machten den Oelbäumen, Weinpflanzungen und Cypressen Platz, die wir im südlichen Rhonethal und im Küstengebiet kennen gelernt. Von der Station Embrun an, 800 m hoch gelegen und 200 km nördlich von Marseille, nahm die Landschaft ganz und gar den Charakter des Hochgebirges an. Im Thale bewaldete Abhänge, auf der Höhe kahle oder schneestreifige Felsen mit Ansätzen zu Gletscherbildungen traten auf, so daß wir während dieser zwölfstündigen Bahnfahrt von Süden nach Norden eigentlich drei klimatische Zonen und ebensoviel Vegetationsgebiete durchreist sind. Von dem schmalen Streifen heißen Küstenlandes ausgehend, gelangten wir in ein Gebiet, das man nach seiner verticalen Höhe als Mittelgebirgsland bezeichnen könnte, und schließlich ins Hochgebirge. Die Stationen, an denen wir vorüberkamen und Halt machten, sind, abgesehen von den beiden Städtchen Gap und Embrun, dieses mit 3000, jenes mit 11 000 Einwohnern, kleine, reizend gelegene Gebirgsdörfer. Während der letzten Stunden der Fahrt mußte sich die Locomotive über Viaducte und durch viele Tunnel in den Windungen des Durancethales — recht mühsam und langsam aufwärts arbeiten. Ungefähr 20 km vor Briançon wird das Thal so eng, daß gerade noch Raum bleibt für den schmalen Wasserlauf, und den theilweise in den Felsenabhang hineingearbeiteten Schienenweg. Die Felsenwände thürmen sich senkrecht zu beiden Seiten auf, daß man glaubt, in einem der Cañons von Colorado zu fahren, gestatten aber dennoch einzelne überraschende, prächtige Ausblicke seitwärts auf die Gletscher der Pelvouxgruppe. Plötzlich erweitert sich das Thal zu einem breiten Kessel, wir sahen einige Häusergruppen und ein niedriges Bahnhofsgebäude, Alles verschwindend klein gegenüber den Felsenriesen dahinter. Wir sind in Briançon angekommen, d. h. erst am Bahnhof. Kaum ein Viertelhundert Reisende entstiegen dem Zuge, der früh, vor zwölf Stunden, so dicht besetzt Marseille verließ; der größte Theil derselben sind Soldaten, die vom Urlaub zurückkehrten. Wir schnallten unsere Tornister auf, ließen die zwei Hotelwagen am Bahnhof, in denen einige Reisende Platz nahmen, unbeachtet und schritten munter fürbaß auf der breiten, steil angehenden Fahrstraße, die vom Thalkessel aufführt nach der Feste Briançon, deren langgestreckten Wälle und kleinen Häuser mit den wie schwarze Puncte aussehenden Fenstern verstohlen und gefahrdrohend aus der fernen Höhe auf uns ins Thal herabschauten.

Wir waren glücklich, wieder einmal in den Bergen zu sein, umgeben von der Einsamkeit und dem Schweigen der Natur, die reine, dünne und erquickende Höhenluft athmen zu können nach einer zwölfstündigen Fahrt. Die Felsen zu beiden Seiten von Briançon sind ebenfalls mit Festungsmauern und militärischen Gebäuden besetzt; denn zehn Forts liegen um das befestigte Städtchen herum, zur Deckung der am Mont-Genèvre vorüberführenden Eingangsstraße von Italien. Durch ein niedriges Festungsthor zogen wir in die Stadt ein und waren auch sofort in der Hauptstraße desselben, wo wir das gewählte Hotel fanden. Noch vor dem Abendessen machten wir einen Rundgang durch die Stadt.

In einer Viertelstunde hatten wir eigentlich den ganzen Ort gesehen; es schien uns kaum glaublich, daß auf diesem kleinen Raum 7000 Menschen wohnen sollten. Dieses Briançon ist ein eigenartiges und für den Reisenden ohne Zweifel interessantes Städtchen. Daß es enge Straßen, niedrige, winkelige Häuser und schlechtes Pflaster hat, ist nichts Auffälliges; aber der Ort ist so zwischen die Berge hineingebaut, daß keine Straße eben ist, sondern fast alle so steil sind, daß ein Wagenverkehr in denselben fast unmöglich ist, und daß das Wasser in den in der Mitte der Straßen angelegten Rinnsteinen mit der Geschwindigkeit eines Gebirgsbaches abwärtsschießt. Wenn man aufschaut auf der Straße nach den hohen, schneeigen Bergen, so meint man, sie müßten jeden Augenblick auf den Ort herabstürzen, so nahe sind sie herangerückt. Als Festung erster Ordnung hat Briançon natürlich eine starke Garnison, und in der Stadt selbst sahen wir an jenem Abend fast vor jedem Hause Soldaten stehen, wie es bei uns der Fall ist, wenn zur Manöverzeit ein ganzes Regiment in einem Dorfe einquartirt ist.

An der Abendtafel in unserem Hotel fanden sich sechs Personen zusammen. Außer uns hatten noch ein Officier und drei Civilisten, anscheinend Geschäftsreisende, Platz genommen. Wir waren also die einzigen Touristen. In Tirol würde ein Ort von dieser Lage in dieser Jahreszeit von Vergnügungsreisenden überfüllt sein. Doch die Franzosen reisen eben wenig; diese Erfahrung habe ich bei meinem Aufenthalt in Frankreich oft machen können. Ich finde durchaus zutreffend, was ein Franzose in dieser Hinsicht von seinen Landsleuten sagt, daß sie eine humeur casanière besitzen, eine starke Neigung, in ihrer Hütte zu bleiben, könnte man es frei übersetzen, und sie ihre Faulheit so weit treiben, daß sie nicht einmal ihre eigene Provinz kennen. Hier geschah es auch das erste und einzige Mal, daß wir nicht veranlaßt wurden, an der allgemeinen Unterhaltung theilzunehmen. Wir sprachen, wie immer, deutsch, aber die Anwesenden hatten bemerkt, daß wir französisch verstehen; denn ich war genöthigt gewesen, einige Worte mit der Wirthin zu wechseln, die mich als Gast aufgefordert hatte, am Tische den Salat zurecht zu machen, wie das in Frankreich üblich ist, was ich freundlichst mit der Bemerkung ablehnte, daß ich davon nichts verstände.

Nach dem Abendessen unternahmen wir wieder einen Spaziergang. Der herrliche Mondschein hatte uns hinausgelockt. Es war ein prächtiger Abend, den ich nie vergessen werde. Wir hatten uns auf einer Bank vor der Stadt niedergelassen und konnten unseren Gedanken nachhängen. Auf den Bergen glitzerten die schneebedeckten Höhen im silbernen Mondlicht, während aus dem von finsteren Schatten erfüllten Thale zahlreiche erleuchtete Fenster heraufschimmerten. Welch' ein Gegensatz zu dem lärmenden, vor der Sonnenhitze durchglühten Marseille, wo wir erst am Abend vorher gewesen waren, zu dieser erfrischenden Kühle und der nicht weniger wohlthuenden Ruhe in dieser Felseneinsamkeit!

Am nächsten Morgen traten wir unsere Fußwanderung an. Unser Ziel war Grenoble, das wir in drei Tagen zu erreichen hofften, wenn wir in zwei Tagen bis nach dem 65 Kilometer von Briançon entfernten Bourg d'Oisans marschiren könnten, von wo eine Dampfstraßenbahn nach Grenoble führt. In den ersten Stunden wurde uns das Wandern recht schwer; der Tornister machte sich empfindlich fühlbar und der Weg führte beständig bergauf. Trotzdem war es uns ein großes Vergnügen, in dieser herrlichen Alpennatur wieder länger wandern zu können, je weiter wir uns von Briançon entfernten, um so großartiger wurde die Aussicht. Hinter uns blickend, sahen wir Briançon, eine Hand voll Häuser hoch oben in einer Felsspalte des Mont Genèvre, während wir zur Linken mehrere Stunden die Gletscher des Mont Pelvoux hatten, die sich immer deutlicher unserem Auge darboten, je höher wir aufstiegen. Unsere Straße, eine gute, befahrbare route nationale, führt an der Guisane, einem reißenden Gebirgsbach, bergauf, die jedoch nicht in der Thalsohle angelegt ist, sondern am Abhange hin in den Felsen eingearbeitet liegt. An mehreren Stellen hat man längere Tunnel stechen müssen; der längste derselben hat nach Bädeker eine Ausdehnung von 600 Meter, ist also über einen halben Kilometer lang. Es hatte einen gewissen Reiz für uns, durch einen solchen Tunnel zu marschiren, und wir freuten uns jedes Mal, wenn wir bei einer

SLUB
Wir führen Wissen.